

Was sollen wir kochen?

Der kürzlich im politischen Teil des "Vorwärts" besprochenen Schrift "Die Ernährung im Kriege" (herausgegeben vom Ministerium des Innern) entnehmen wir folgenden Abschnitt:

Die Lösung der Aufgaben, die uns für die Ernährung in der Kriegszeit gestellt sind, muß zum guten Teil im Haushalt und durch die Frauen erfolgen. Die Frau, die für den arbeitenden Mann den Tisch bereiten soll, die Mutter, die den Kindern satt und möglichst gut zu essen geben will, sie haben keinen leichten Kriegsdienst in dieser harten Zeit. Die Brotration ist knapp, Kartoffeln sind keinesfalls im Ueberflus vorhanden, den Fleischverbrauch gilt es einzuschränken. Das heißt nicht mehr und nicht weniger, als daß die bisherige gewohnte und gelernte Führung des Haushalts gerade in bezug auf die Vereitung der Hauptmahlzeiten geändert werden muß. Das ist für jede Hausfrau schwer, am schwersten natürlich für diejenigen, die selbst noch außer dem Hause arbeiten müssen und den Fragen der Küche und Nahrung nur eine kurze begrenzte Zeit widmen können. Diese Frauen und Mütter haben wahrlich schweren Kriegsdienst.

Mit vollem Recht ist wieder und wieder von Hausfrauen gefragt worden: "Was sollen wir denn nun eigentlich kochen und auf den Tisch bringen?" Die schwere Frage ist natürlich nicht mit einer Reihe von Kochrezepten und einer Herabsetzung dessen, was nicht geschehen soll, beantwortet. Eine allgemeine gültige, allen drücklichen, allen verschiedenen hauswirtschaftlichen Verhältnissen angepaßte Kriegsvorschrift für die Küche läßt sich überhaupt nicht geben. Hausfrauen, die darauf warten, werden vergeblich warten. Die Hausfrau muß vielmehr ihre Erfahrung, ihre Tatkraft und Erfindungsgabe selbständig und unverzüglich anspannen. Hat sie verstanden, worum es sich im großen und ganzen bei der Kriegsernährung handelt, weiß sie, was knapp vorhanden, was reichlich da ist, beobachtet sie nach der Kriegserfahrung, was der Mann, was sie selbst, was jedes Kind braucht, um satt zu werden, so wird sie bald den rechten Weg finden.

Allgemeine praktische Vorschriften gerade in der Ernährungsfrage haben schon jetzt fast sämtlich den Fehler gezeigt, daß sie gar nicht immer und nicht überall anwendbar sind. Da heißt es: "Eßt kein Weißbrot". Aber es zeigte sich, daß an einzelnen Orten zeitweise mehr Weizen- als Roggenmehl vorhanden war. Das Gebot war unbrauchbar. Es mußte eben Weißbrot gekauft und gegessen werden. Noch ganz zur Unzeit erging der Ruf: "Eßt wenig Fleisch". Aber durch die Abschachtung der Schweine kommt Fleisch zum Schlächter. Soll nun das Fleisch beim Schlächter verderben, damit dem gewiß gut gemeinten Rat nachgegeben wird? So werden Kriegsvorschriften für bestimmte Fischsorten, Gemüsearten usw. bekanntgegeben. Aber am Orte sind die zur Vereitung notwendigen Zutaten nur spärlich vorhanden. Natürlich haben die Rezepte keinen Wert.

Man ist im Deutschen Reich in verschiedenen Gegenden sehr verschieden, und die Frauen haben entsprechend verschiedene Kochen gelernt. Der Brauch in der Küche entspricht fast immer der Nahrungsmittelverfügung in der betreffenden Gegend. Das kann, soweit die betreffenden Nahrungsmittel ausreichend vorhanden sind, auch im Kriege so bleiben. Im Rheinland ist man mehr Gemüse und Obst, im deutschen Osten mehr Kartoffeln, an den Küsten viel Fische, der Westfale eh vor dem Kriege schon das sparsamste Brot, den Kumpenidol. Alle diese Gebräuche haben ihren vernünftigen Sinn. Es wäre ganz falsch, eine Haushaltsregel aufstellen zu wollen, die dem Westfalen die Kriegskornen, dem Rheinländer vermehrten Kartoffelverbrauch empfiehlt. Die Haushaltungen in Deutschland lassen sich nicht in einförmige Kriegsernährung spannen.

Die meisten deutschen Frauen überlegten bisher morgens den Küchensettel und kauften danach ein. Das wird im Kriege nicht immer möglich sein. Das Gewünschte ist manches Mal am Orte nicht vorhanden. So ist in der Kriegszeit nicht richtig, wollte nun jede Hausfrau von Händler zu Händler gehen, um wie viele andere das Gefuchte zu finden. Es ist, wie erwähnt, vorgekommen, daß für einige Tage die Kartoffelfuhr verfuhr. In solchem Falle muß es für einige Tage einmal mit der Einteilung eines kleinen Kartoffelvorrats gehen, und Gemüse, Käse, Süßspeisen usw. müssen ausfallen. Das ist richtiger und auch billiger, als bei verfallender Auhube um hohen Preis Kartoffeln kaufen. So kann in dieser Kriegszeit ein jedes Nahrungsmittel einmal im Handel knapp werden. Da heißt es für die Hausfrauen: kaufen, was da ist. Das wird auch meist am billigsten sein. Der Küchensettel darf nicht vor dem Einkauf, sondern muß während des Einkaufs fertig werden.

Auf der anderen Seite kann wiederholte, allgemeine Nachfrage der Hausfrauen nach bestimmten Nahrungsmitteln die Händ-

ler zwingen, die betreffenden Nahrungsmittel zu beschaffen. Der Händler mag nichts in Vorrat nehmen, was er nicht los wird, aber er wird gern anschaffen, was er verkaufen kann, so bestimmte Gemüskarten, Käse, Obst, Marmeladen, Backobst usw. Die Hausfrauen können die Händler erzwingen.

Daß kein Nahrungsmittel vergeudet, Brauchbares nicht weggeworfen, das Vorhandene bis zum letzten genießbaren Rest verzehrt werden muß, das weiß jede echte deutsche Frau in diesen harten Tagen. Durch das Kartoffelfehlen haben wir in Friedenszeit fast den dritten Teil aller Kartoffeln verschwendet. Durch das achtlose Fortwerfen von Fettabfällen und Fettresten auf den Schüsseln und Tellern sind ungeheure Mengen Fett verloren gegangen. Im Frieden war es Geldverschwendung. Das möchte jede Hausfrau mit sich selbst abmachen. Im Kriege ist es Verschwendung von Nahrungsmitteln. Das geht das Vaterland an.

An der Spitze der Ernährungsfrage steht die harte Tatsache, daß wir, mit alleiniger Ausnahme von Jüden, kein Nahrungsmittel reichlich haben; einzelne haben wir sehr knapp, andere ausreichend.

Die Hausfrau kann durch Abwechslung und Austausch der Nahrungsmittel dafür sorgen, daß keines der Familienmitglieder, die ihr anvertraut sind, zu hungern braucht. Sie kann es um so leichter, je fleißiger und erfindungsreicher sie beim Kochen ist.

Die Hausfrau muß aber auch dafür sorgen, daß im ganzen weniger gegessen wird. Das gilt natürlich nicht für den Haushalt, in dem die Mittel ohnehin gerade zum Sattessen langen. Aber eine ganz gewaltige Zahl von Deutschen ist tatsächlich zuviel ...

Viele Hausfrauen trifft die Forderung: mehr kochen! In doppeltem Sinn. Es kostet allerdings weniger Zeit, und es ist bequemer das Fleisch zu braten. Aber das ist Fettvergeudung, und nur durch Zugabe von Gemüse und Kartoffeln wird man von geradem Fleisch satt. Das Fleisch mit Kartoffeln und Gemüse kochen, erfordert zwar mehr Zeit und Aufmerksamkeit, aber es ist sparsamer, es ist kriegswirtschaftlich und sättigt gründlicher. Besonders im deutschen Norden und in Mitteldeutschland ist das delikateste Abendessen Brot, Butter oder Schmalz und kalter Aufschnitt. Das ist schnell fertig. Aber die Brotration ist schmal. Butter muß gespart werden, Schmalz wird bei vermindertem Schweinebestande knapp werden, ebenso der kalte Aufschnitt. Im deutschen Süden und am Rhein ist das warme Abendessen viel mehr im Gebrauch. Es ist keineswegs teurer als Brot, Butter und Fleischbeleg. Für die Hausfrau ist es zwar mühsamer. Aber sie darf die Mühe im Kriege nicht scheuen.

Das Haushalten im Kriege ist schwer und wird mit der Dauer des Krieges schwerer werden. Im Frieden war es der Stolz der Hausfrau, möglichst billig gewirtschaftet zu haben. Solche Sparsamkeit gilt im Kriege nichts. Die Mittel, an denen es gilt zu sparen, sind nicht die Geldmittel der einzelnen, sondern die Nahrungsmittel des Volkes. Mit ihnen müssen die Frauen rechnen lernen.

Von Zeebrügge bis zur niederländischen Grenze.

Die belgische Seeküste — heißt es in einem Artikel des "Allgemeinen Handelsblatt" — wird gegenwärtig in einem anderen Sinne genannt, als in dem altgewohnten eines vergnügten Badelebens. Sie ist nun die äußerste Verteidigungslinie des großen Deutschen Reiches gegen England. Alles weist darauf hin, daß das deutsche Heer hier die größten Vorsichtsmaßnahmen gegen eventuelle Angriffe getroffen hat. Und zwar nicht nur bei Aeuwport und Ostende, sondern auch von Vankenberg bis an die niederländische Grenze im Nordosten. Ist doch Zeebrügge fast zu einer Festung geworden.

Die ganze Küste hier ist ein Beweis für den Unternehmungsgeist der Belgier. Von der niederländischen Grenze bis Knocke läuft ein Boulevard, der, wäre der Krieg nicht inzwischen ausgebrochen, jetzt bereits bis Heijst durchgezogen wäre, das auch durch einen Boulevard mit Zeebrügge verbunden ist. Man hatte wohl die Absicht, einen einheitlichen Strand von der französischen bis zur niederländischen Grenze durchlaufen zu lassen. Die ganze belgische Meeresküste bildet sozusagen einen einzigen Badeplatz, ein Badeort schließt immer an den anderen an. Und das alles ist in einem Zeitraum von nicht mehr als 25 Jahren entstanden. Vor 25 Jahren noch war Knocke ein unansehnlicher kleiner Ort, eine halbe Stunde vom Meer entfernt. Die schöne Allee, die nun vom Dorf an die See führt, war damals noch ein unwirklicher Kiesweg, an dem weder Villen noch Hotels, nicht einmal Wirtschaften standen. Nichts als eine einsame Fischerhütte war dort zu sehen. Im Dorf selbst gab es zwei Wirtschaften, das war alles. Und

nur? Am ganzen Strand entlang reihen sich Hotels und Villen aneinander, und die Dünen bieten mit ihren schlichten, kleinen doch malerischen Sandhäusern ein farbiges Bild. Und Heijst, der größere, obwohl weniger reizvolle Badeplatz, war vor nicht viel längerer Zeit ein armeloses Fischerdorf. Nun hat es große Hotels, die im Sommer 10 000 Gäste beherbergen können. Und das zwischen Knocke und Heijst gelegene Durinbergen hat vor 25 Jahren überhaupt noch nicht bestanden.

Das eine halbe Stunde von Heijst gelegene Zeebrügge, der Hafen von Brügge, wurde im Jahre 1896 angelegt. Damals war die Strecke noch sumpfig und unbewohnt. Nun bewundert man dort einen der schönsten Häfen der Welt. Er besteht aus einem Außen- und einem Innenhafen, getrennt durch eine große Schleuse. Der Außenhafen ist von einer riesigen Mauer, die 2 1/2 Kilometer weit ins Meer läuft, umgeben; diese schließt eine Wasserfläche von 138 Hektar ab. Man erzählt, daß die belgischen Ingenieure diese Mauer in verkehrter Richtung laufen ließen, nämlich in diejenige, in der die meisten Stürme toben. Wie dem auch sei, der Hafen ist ständig im Zustand des Verfalls, und immer müssen Baggermaschinen hietgegen kämpfen. Diese großartige Anlage hatte jedenfalls wenig oder gar kein Resultat. Nicht viel mehr als 250 große Schiffe laufen jährlich in den Hafen ein. Das Werk, das Brügge den alten Glanz zurückgeben sollte, ist mißlungen, und einsam liegt der Hafen Zeebrügge.

Rechtwändig, daß er nun durch die Befestigung Belgiens eine so große Bedeutung bekommt. Er ist vom Meer aus der natürliche Angriffspunkt, da die Küste sonst für ein Landungsheer mit Geschützen sehr schwer erreichbar ist. Kein Wunder, daß Zeebrügge gewaltig befestigt wurde. Einen natürlichen Verbündeten fanden die Deutschen in der obengenannten Verbindung des Hafens. Bereits jetzt ist dieser Schiffe mit großem Tiefgang nicht mehr zugänglich. Trotz allem, was hierüber berichtet worden ist, hat Zeebrügge nur einmal ein wirkliches Bombardement durchgemacht, und zwar am 24. November. Noch dieser Zeit erschienen wohl ab und zu englische Schiffe und gaben ein paar Schüsse ab, aber dabei blieb es auch, und Schaden wurde dadurch nicht angerichtet. Die Befestigung von Zeebrügge mit ihren gewaltigen Geschützen würde auch die rechte Antwort zu geben wissen; man hört ihr Dröhnen und Donnern bis hier über die Grenze hinaus. Ebenso sind die Berichte über die bis auf Zeebrügge ausgedehnten, zweimal wiederholten Luftangriffe sehr übertrieben. Auch Ostende hat ja bei weitem nicht so stark gelitten, wie behauptet wurde. Die Station steht nach wie vor: nur auf den Marktplatz fiel eine Bombe, die ein wenig Schaden angerichtet hat. Näher sich Zeebrügge ein Flugzeug, so werden zumeilen nicht nur die Leichen, sondern auch die sämmeren Geschütze in Aktion gebracht und deutlich sieht man dann die Schrapnells in der Luft explodieren. Es wird sorgsam Wache gehalten. Ab und zu steigt ein Nabelballon als Schildewache in die Luft empor. Was die großartigen Telegrame über die Bombardements von Zeebrügge anbelangt, existieren sie meist dadurch, daß manche Heijster Schute, die im Hafen von Zeebrügge liegen geblieben ist — die meisten Schuten dieses einzigen Fischerdorfes der Gegend sind in dem Hafen von Cadzana und in Vlissingen geborgen — ab und zu als Schießscheibe für Kanonen und Mitrailleusen benutzt wird. Das schwere Geschütz dieser Hebrungen wird dann meist anders gebräutet. Die Fischer von Heijst, die sich in Vlissingen und Cadzana aufhalten, dürfen nicht hinausfahren; als es jüngst einer wagte, wurde er durch einen Kanonenschuß aus Zeebrügge sofort daran gemahnt, daß er sich fern von belgischem Fahrwasser zu halten habe. Natürlich ist die Küste streng abgeschlossen. Es ist für die Bewohner dieser Strecke sehr schwer, einen Fuß nach Holland zu bekommen, ist fast unmöglich. Die deutschen Schildewachen haben es sehr schwer, all die Ueberläufer zurückzuhalten.

Die Lage der Bewohner ist in Anbetracht der Umstände recht gut, Lebensmittel sind ausreichend vorhanden.

Kleines Feuilleton. U-Romanzen.

Den Weg, den die Erfinder der Unterseeboote zurückgelegt haben, ihre Einrichtung, ihre Zukunft und die mannigfachen Romanzen, die sich in ihren Weibern tief unter dem Wasserpiegel abgespielt haben, schildert Friedrich Otto in seinem spannend geschriebenen Buche "Das Unterseeboot im Kampfe", das soeben im Verlage von C. F. Amelang in Leipzig erscheint. Eine U-Romanze sei herausgegriffen. Der bayerische Artillerist Bauer saß in dem ersten Treffen von Düppel am 13. Mai 1849 den kühnen Plan-

trag ich nicht. Hätte ich mich selbst in den Vordergrund gestellt, so wäre ich nie auf diese Ehe eingegangen, und das mit Etine wäre nie geschehn. Aber ich verzeihe meiner Frau, obwohl sie mir mehr entgegenkam und jetzt ein unübersteigliches Hindernis dafür ist, daß ich Etine ehelichen und dadurch mir selbst, ihr und der Gerechtigkeit vollauf Genüge leisten kann.

Ich hege keinen Groll gegen Anina, hoffe aber, daß sie über mein Andenken wachen und sich derer annehmen wird, die in Not sind. Sie könnte die beiden Kinleim in der Brückenstraße, deren Mutter vorgestern gestorben ist, ins Haus nehmen und ihnen eine zweite Mutter sein.

Grüße sie, ich kann ja nicht selbst mit ihr von diesen unheimlichen Dingen sprechen. Meine Hand zittert; es ist schwerer, vom Leben Abschied zu nehmen, als ich gedacht hätte.

Such mich auf dem Speicher, und Sorge dafür, daß es ein wenig still abläuft. Wenn Du kannst, laß es so aussehen, als ob ich an Herzschlag gestorben wäre; der Arzt wird Dir sicherlich behilflich sein, mit meinem Herzen war ja schon lange etwas nicht in Ordnung. Es ist wohl zu groß; in diesem Augenblick arbeitet es, als ob ich erlösen müßte.

Leb wohl, und nimm meinen Dank an alle die, denen ich etwas sein durfte. Louis Rasl.

Kage sah ein Weibchen da, bevor es ihm aufging, daß dies Ernst war. Dann lief er durch die Küche, wo das Mädchen stand und stornobade zum Frühstück briet. Der Essensduft weckte ein strobendes Gefühl in seinem Jwerdchell, er blieb einen Augenblick stehen, befand sich aber, raunte schnel auf den Treppensur und nahm die Treppe mit einem Satz.

Oben auf dem Speicher war es finster, da auf allen Dachfenstern Schnee lag. Er tastete sich vorwärts, weil er jeden Augenblick erwartete, gegen den entseelten Körper des Kandidaten zu prallen. Endlich erreichte er den Giebel und stieß die Luke auf. Da, ein wenig zur Seite, hing der Kandidat, so lang er war, an einem Bahnenbalken. Er sah noch länger als gewöhnlich aus, da der Kopf vorgeneigt war und er die Füße krampfhaft ausgestreckt hatte, so daß die eine Kehenspitze den Fußboden berührte; die Finger hatte er in die Schlinge hineingehöhrt. Er drehte sich langsam um sich selbst, wie ein Blinkfeuer, weil der Strid sich aufwand; und als das Gesicht Kage voll zugeteert war, just als er die Luke aufgestoßen hatte, sah er, daß die Augen des Erhängten im Begriff waren, aus ihren Höhlen zu treten, und daß er die Lippen zu einem röhelnden Laut bewegte. (Fortf. folgt.)

Ueberflus.

Von Martin Andersen Nexö.

"Ja, lachen Sie nur, da diese Geschichte ja in Ordnung zu sein scheint. Und regeln Sie die Sache, wie ich gesagt habe, dann will ich morgen bei Gelegenheit den Schuttmann Petersen hinüberföhden, um einen Bericht aufzulegen. Adieu, adieu!" Der Schulze nickte freundlich, lächelte nochmals schalkhaft anlässlich der Geschichte, die er zum besten gegeben hatte, und eilte zu seinem Lehnstuhl zurück. Er war gerade mitten in einem spannenden Verbrecherroman. Kage begab sich dann zu dem Kandidaten. Er hatte seit einiger Zeit den wirklichen Zusammenhang der Sache ungefähr vermutet, sich aber nichts anmerken lassen; als Seemann hatte er zu viel von erotischen Ausschweifungen gesehen, um selber Anstoß zu nehmen, und er war vor allem froh darüber, seinen Freund beruhigen zu können. Worauf er von Anfang an seinen Verdacht gegründet hatte, war ihm nicht recht klar, aber das Benehmen des Kandidaten war ihm in der letzten Zeit aufgefallen; und er entsann sich, daß der Freund zu dem fraglichen Zeitpunkt zwei Nächte im Abstinenzlerheim gewohnt hatte, während eines Anfalls ehelicher Bergweisung, die mit seinem gewohnten Verferkerzustand endigte.

Es wurde ihm von dem Mädchen geöffnet, das ihn sehr milde ansah. "Bitte schön, der Herr Kandidat ist gewiß in seinem Zimmer," sagte sie. Während er an ihr auf dem Flur vorbeiging, veruchte er, den Arm um ihren Leib zu legen, aber sie schlüpfte an ihm vorüber in die Küche.

Rasl war nicht in seiner Stube. Darum ging Kage weiter und sagte der Frau des Hauses Guten Tag; die alte Dame sah ganz weit drinnen in einem eisenstrigen Zimmer und repetierte das Evangelium des Tages. "Ist Rasl nicht zu Hause?" fragte er.

"Gewiß, das meine ich doch — ich dachte, er wäre drinnen. Jedenfalls muß er bald da sein, denn wir wollen frühstücken, und er hat heute noch nichts gegessen. Wollen Sie sich nicht hineinsehen und auf ihn warten?" Sie schien gern allein sein zu wollen, und Kage ging wieder in das Zimmer des Kandidaten und setzte sich hin, um zu warten. Er trommelte ungeduldig mit den Fingern auf den Tisch und guckte jeden Augenblick auf die Straße, denn er war hungrig wie ein Hund. Auf seinem Wege vom Fenster blieb er an dem Schreib-

tisch des Kandidaten stehen, auf der Ecke lag ein Brief. "An meinen Freund Kage," stand darauf. Erstaunt öffnete er ihn:

Lieber Kage!

Wenn Du kommst, um mir mitzuteilen, was ich schon im voraus weiß, weile ich nicht mehr unter den Lebenden. Du weißt, warum: wenigstens glaube ich, an Deinem Benehmen gemerkt zu haben, daß Du eine Ahnung hattest.

Was jetzt habe ich gehofft, es würde etwas geschehen; aber nach dem, was vorgefallen ist, wird die Einnischung der Behörden ja unermesslich sein.

Du bist eine robuste Natur, und ich fürchte Dein Urteil nicht. Aber was kann es nützen, wenn diejenigen, deren Ansicht mehr Gewicht hat, den Stab über mich brechen und alles tun, um mich öffentlich zu brandmarken. Ich habe niedrig gehandelt, das wird ihnen genügen, niemand wird nach den Motiven fragen; und ihr, die ihr keinen innern Grund habt, Anstoß zu nehmen, werdet Euch von dem Urteil beeinflussen lassen und Euch gleichfalls gegen mich wenden.

Ich glaube nicht, daß ich feige genannt werden kann! Die Handlung, die ich zu vollführen im Begriff stehe, erfordert viel Mut, und ich habe den Mut gehabt, mich vor Gott zu demütigen, und würde es gern auch vor den Menschen tun. Aber ich kann den Gedanken nicht ertragen, mich wie ein Verbrecher vors Gericht schleppen zu lassen, nicht aus Furcht, sondern weil eine Stimme in mir sagt, ich sei vielleicht nicht so unwürdig wie die, die über mich zu Gericht sitzen sollen. Und mehr noch empört mich der Gedanke, daß die Menschen ein solches Verbrechen begehen sollten, den ins Gefängnis zu schleppen, der doch, wenn man alles in Betracht zieht, für sie und nur für sie gedacht und gelebt hat. Ich glaube, eine solche Handlung stellt das Gute weit zurück, und lieber lege ich selbst Hand an mich, als Anlaß dazu zu geben.

Glaube nicht, daß ich nicht wüßte, was ich tue. Ich habe in den letzten Tagen vollauf eingesehen, eine wie große Sünde es ist, sich an sich selbst zu vergreifen; aber ich will lieber das Böse allein tragen, als es mit den Menschen teilen. Und ich glaube, daß das alles mir drüben vergeben wird — um meiner großen Liebe willen.

Wie glücklich seid Ihr alle, die Ihr in Eurer Jugend von einer liebevollen Hand geleitet wurdet!

Es könnte schön sein, zu leben als der demütigste und geringste unter den Menschen; aber als ein Gebrandmarkter in der Gesellschaft dazustehen, auf den jeder das Recht hat mit Fingern zu zeigen, den jeder Zuchthauskandidat nennen darf, bloß weil ich weniger egoistisch war als die andern, das er-

einen Brandtaucher zu bauen. Nach mannigfachen Schwierigkeiten gelang ihm das, und am 1. Februar 1851 machte das Boot seinen ersten Tauchversuch, wobei Bauer und zwei Matrosen an Bord waren. Die Fahrt endete mit einer dramatischen Katastrophe. Das Boot war bereits auf 10 Meter Tiefe gesunken, als die hinteren Wandungen durch den Wasserdruck zusammengedrückt wurden und das Schiff sich hinten schnell senkte. Nun gab es eine furchtbare Szene. Alles, was nicht befestigt war, vor allem der schwere Eisenballast, sank nach hinten, so daß die zusehenden Passanten sich verzweifelt an den Wänden festklammerten, um nicht von den Eisenteilen getroffen oder selbst mitgerissen zu werden. Der Wasserdruck presste unter lautem Krachen die Klappen Wandungen des Boots zusammen, und nahezu senkrecht stieß der Brandtaucher auf den Grund, wo er in 16 Meter Tiefe sich wagrecht legte. Durch die leeren Stellen drang rauschend das Wasser herein. Die beiden Matrosen arbeiteten, bis zur Brust im Wasser stehend, an den beiden Handpumpen, während von oben her die Rettungsarbeiten begannen. Als der Erfinder den beiden versagte, um ihr Leben kämpfenden Seeleuten das Arbeiten an den Pumpen als zwecklos, ja schädlich, unterlagte, weil gerade das eindringende Wasser das Boot vor dem völligen Zerdrücktwerden schützen mußte, zog der eine der Matrosen sein Messer und griff den Erfinder an, der sich mit gezogener Pistole seines Lebens wehrte und schließlich den geängstigten Matrosen zur Vernunft bringen konnte. Der Erfinder behielt mit seiner Ansicht recht; obwohl das Boot fünf Stunden unter Wasser blieb, genügte die im oberen Teile des versunkenen Schiffes enthaltene Luft doch, um das Eindringen des Wassers von unten her immer mehr zu verlangsamen und infolge der starken Pressung auch dem Druck der Wasserschale stand zu halten. Als oben die Rettungsarbeiten als vergeblich eingestuft waren und einer gerade eine Leichenrede auf den Erfinder und seine Genossen hielt, kamen diese plötzlich nacheinander lebend aus der Tiefe emporgeschossen, zum größten gegenseitigen Erstaunen. Der eine Matrose hatte im letzten Augenblick mit Hilfe der ungeheuer gespannten Luft im Boot die Einstiegsöffnung öffnen können, und die Preshluft schoß als ungeheure Luftblase empor, alle drei Leute nacheinander durch die Luke mit nach oben reichend!

Henryk Sienkiewicz über die Not in Polen.

„Kurzer Warszawski“ bringt, wie die „Allg. Ztg.“ mitteilt, den Abdruck eines Interviews Henryk Sienkiewicz' mit dem Korrespondenten der „Daily News“. Der berühmte Schriftsteller erklärte unter anderem:

Das gerüstete Polen ist keine kriegsführende Macht; trotzdem müssen anderthalb Millionen seiner Söhne einen Bruderkampf in drei Armeen führen. Unser Land ist zum Kriegsspielplatz ganz Europas geworden, es ist ganz verwüstet und verheert. Es ist keine Übertreibung, wenn ich sage, daß Tausende Frauen und Kinder täglich vor Hunger und Kälte sterben. Kinder strecken die mageren Vermägen ihren unglücklichen Vätern entgegen und schreien um Brot. Die polnischen Mütter haben aber nichts als Tränen.

Beim Ausbruch des Krieges war ich auf meinem Landsitz Oblęgorek im Gouvernement Kielce und arbeitete an einem neuen Roman „Die Legionen“ aus dem italienischen Feldzug Napoleons. Ich mußte diese Arbeit unterbrechen und Bücher und Hilfsmaterial in Oblęgorek lassen. Das letzte, was ich in meiner Heimat sah, war die Anlage von Schützengraben, sogar in meinem Garten. Ich reiste nach Wien, was das Gerücht aufkommen ließ, ich sei von den Oesterreichern verhaftet. Dem war nicht so. Nach einigen Formalitäten ließen sie mich ruhig nach der Schweiz verreisen.

Gegenwärtig sammle ich alle Kräfte, um meinen unglücklichen Landsleuten zu helfen. Hervorragende Polen aus Preußen, Oesterreich und Kongreg-Polen haben ein Komitee gegründet — zum erstenmal seit 150 Jahren. In Berlin entstand ein Hilfskomitee für Polen, dem der Vorkämpfer der Vereinigten Staaten angehört; Amerika kann aber kein Getreide mehr verkaufen und Rußland wird es ebenso dem Berliner Komitee verweigern aus Furcht, es könnte für die deutsche Armee verbraucht werden. Nur unser in der neutralen Schweiz organisiertes Komitee wird von Rußland mit Getreide versehen, und dank dem Lokalkomitee sind wir imstande, Hilfe zu verbürgen, die wirklich an die richtige Stelle gelangt. Nahrungsmittel, Vieh und Getreide für die Frühlingsausaat — das ist, was wir brauchen, um unsere Landbevölkerung zu retten.“

Der Schiffbau der Welt.

Floyds Register veröffentlicht eine Uebersicht über den Schiffbau der Welt im Jahre 1914. Nach einem vom „Prometheus“ gegebenen Auszuge baute England dem Tonnagehalt nach mehr Schiffe als alle anderen Länder zusammen. Es wurden 656 Schiffe mit 1 683 553 Tonnen Rauminhalt gebaut; alle übrigen Länder bauten dagegen nur 663 Schiffe mit 1 160 200 Tonnen Rauminhalt. Am meisten wurden Dampfer gebaut, in England 621, in den übrigen Ländern zusammen 478. 71 der in England gebauten Dampfer waren größer als 6000 Tonnen. Deutschland nimmt die zweite Stelle im Schiffbau ein; es wurden insgesamt 387 194 Tonnen Rauminhalt gebaut; 28 Dampfer waren 5000 und 10 000 Tonnen groß. Der größte in Deutschland gebaute Dampfer war der Hamburg-Amerika-Turbinendampfer „Bismarck“ mit einem Tonnagehalt von 56 000 Tonnen, der bisher den Rekord im Schiffbau hält. Nach Deutschland folgen in der Statistik die Vereinigten Staaten von Amerika, Holland und Frankreich.

Was und wie sollen unsere Soldaten essen?

Ueber den Zusammenhang der Tätigkeit des Magendarms mit den Kriegsstrapagen hat Prof. Cohnheim eingehende Untersuchungen angestellt, über die in der „Anschau“ nach der „Medizinischen Klinik“ berichtet wird. Die Dauer der Magenverdauung hängt im wesentlichen von der Menge der abgeleiteten Salzsäure ab. Da nun das Fleisch der stärkste Safttreiber unter unseren Nahrungsmitteln ist, so zieht sich die Magenverdauung nach Fleischmahlzeiten am längsten hin. Fleischmahlzeiten erzielen also die am längsten dauernde Sättigung, und diese Wirkung wird noch erhöht durch Hinzufügung stärkehaltiger Nahrung. Deshalb ist die wirksamste Mahlzeit für unsere Truppen Fleisch mit Kartoffeln und Brot. Sodann wirkt die Magensaftabscheidung der Müdigkeit entgegen. Wenn also die Abscheidung des Magensaftes durch die Aufnahme kleiner wohlwärmender Nahrungsmittel angeregt wird, so macht sich bei schwerer körperlicher Anstrengung das Ermüdungsgefühl weniger geltend. Die Soldaten sollen also bei großen Strapazen häufiger und jedesmal nicht so viel essen. Notwendig ist jedoch, damit die Magensaftabscheidung zustande kommt, daß der Körper an Wasser und an Salz keinen Mangel hat. Auf den Mangel an Kochsalz ist eine große Anzahl von Durchfällen zurückzuführen, da die Speisen dann den Magen und den Dünndarm rasch durchziehen. Die Professor Adolf Schmidt in der „Medizinischen Klinik“ nachweist, ist die Zahl der Darmerkrankungen in diesem Kriege wesentlich geringer als bei früheren Kriegen, was zum guten Teil dem trefflich gelochten Essen der fahrbaren Feldküchen zuzuschreiben ist. Zu einer weiteren Verminderung der Darmerkrankungen würde beitragen, wenn die Feldküchen durch wohlwärmende und

safttreibende Fleischsäfte ergänzt würden. Die Durchfälle haben sich immer gebauert, wenn bei raschen Bewegungen der Truppen, wie dies in der ersten Zeit in Frankreich und dann später in Polen der Fall war, die Feldküchen nicht in der normalen Weise arbeiten konnten und ein Ersatz für die gut gelochte Nahrung nicht vorhanden war.

Änderungen des Artcharakters einer Amöbe.

Auf Veranlassung des Professors Verworn hat der japanische Gelehrte Ichikawa Beobachtungen an Amöben weiter systematisch fortgesetzt, die Verworn selbst schon bei früheren Arbeiten gelegentlich gemacht hatte. Zunächst er nämlich in einem Heuauflauf mit Leitungswasser die Amöbe *Limax*, so fand er, daß die in ungeheuren Massen auftretende Amöben anfangs die bekannte Form der Amöbe *Proteus* mit kurzen, breiten vorn abgerundeten Scheinfüßchen (Pseudopodien) haben. Nach einer Zeit der Ruhe aber nehmen sie allmählich die charakteristische, langgestreckte Form der Amöbe *Limax* an. In dieser Form kriechen sie dauernd umher. Setzt man aber dem Wasser, in dem sie leben, eine ganz geringe Spur verdünnter Kalklauge zu, so ziehen sich die Amöben zunächst kugelig zusammen, um nach einiger Zeit spide Scheinfüßchen auszustrecken, die sich immer mehr und mehr verlängern und ihnen schließlich die charakteristische Form der Amöbe *Radio* geben, die ein sternförmiges Gebilde darstellt. In dieser Form verhorren nun die Amöben dauernd. Sie ziehen nur äußerst langsam einmal ein Scheinfüßchen ein, strecken ein anderes vor und schwimmen teilweise frei im Wasser, im Gegensatz zur *Limax*-Form, in der sie immer nur an der Unterlage haften. Die langen, spitzen, oft sogar fadenförmigen Scheinfüßchen der *Radio*-Form geben dabei jeder Wasserbewegung nach, indem sie sich biegen wie Reißenschnüre. Die zum Wasser hinzugefügte Kalklauge hat die Lebensbedingungen der Amöbe *Limax* so verändert, daß die veränderten Bedingungen eine Amöbe *Radio* aus ihr säufen.

Ichikawa hat nun durch seine Untersuchungen es wahrscheinlich gemacht, daß die Kalklauge die schwächere Reaktion des Kulturwassers neutralisiert, denn in schwachsaurer Reaktion ist die *Radio*-Form nicht zu erzielen. Ist die Reaktion neutral oder äußerst schwach alkalisch, so bewirken die anwesenden Salze den Uebergang aus der *Limax*- in die *Radio*-Form. Die Zufügung der Kalklauge wirkt hier also durch eine Kette sehr schwacher Veränderungen in den äußeren Lebensbedingungen, die sie nach sich zieht, als Reiz. Die Folge dieses Reizes ist die Reaktion, die mit der Annahme der *Radio*-Form endet. Es bildet sich unter der Einwirkung des Reizes ein neuer Zustand der lebenden Substanz heraus, der durch den Reiz bedingt ist und bestehen bleibt, solange dieser veränderte Zustand im Medium vorhanden ist. Die Zufügung der Kalklauge ist daher zwar für den Zustand des lebendigen Systems, der in der *Limax*-Form seinen Ausdruck findet, ein Reiz, dagegen für den Zustand des Systems, der in der *Radio*-Form sich äußert, eine Lebensbedingung. Führt man die Amöben der *Radio*-Form wieder in ihr Kulturwasser zurück, so nehmen sie wieder die *Proteus*- und dann die *Limax*-Form an. Für den *Radio*-Zustand, für den die Anwesenheit der Kalklauge eine Lebensbedingung ist, wirkt die Entziehung derselben als Reiz, der den Uebergang des lebendigen Systems in einen anderen Zustand zur Folge hat. Durch Bescheln des Mediums kann man diese Formveränderung beliebig oft in den gleichen Individuen sich abwickeln sehen.

Notizen.

— **Russifronik.** Im Theater des Westens findet die Erstaufführung der Operette „Die Landstreicher“ von E. M. Ziehrer am Oster Sonntag, den 4. April, abends 8 Uhr, statt.

Auch während des Krieges

erhalten Sie beim Einkauf unseres selbsttätigen Waschmittels Persil, das wir nach wie vor in gleicher Güte liefern,

volles Gewicht zum alten Preis

im Gegensatz zu manchen Waren, die infolge Rohstoffmangels oder Rohstoff-Verteuerung entweder im Gewicht gemindert oder im Preise heraufgesetzt worden sind.

PERSIL kostet das 1 Pfd. Paket (Netto-Inhalt 500 gr!) wie bisher nur 65 Pfg.,

ist im Gebrauch erheblich billiger als Seife und gewöhnliches Waschpulver und übertrifft an Schnelligkeit des Waschens und Gründlichkeit in der Reinigung alles bisher dagewesene. Die Wäsche wird prachttvoll klar, blütenweiß wie auf dem Rasen gebleicht und ist von köstlichem frischen Geruch. Die größte Schonung des Gewebes verbürgt längere Haltbarkeit des Stoffes.

Für Verwundeten - Wäsche unentbehrlich,

da Persil Blut und Eiter gründlich entfernt und alle Krankheitskeime tötet.

Persil

Gebrauchs-Anweisung

Bei Gebrauch von Leitungswasser lesse man das vorn im Rohr befindliche Wasser, weil häufig schmutzhaltig, gut ablaufen.

I. Weißwäsche: PERSIL in kaltem Wasser auflösen, Wäsche hineintun und Lauge langsam zum Kochen bringen. Nach $\frac{1}{4}$ - $\frac{1}{2}$ stündigem Kochen Wäsche in der Lauge stehen lassen, und darauf in klarem, möglichst in warmem bis heißem Wasser sorgfältig ausspülen. Weitere Waschlösungen, wie Seife, Seifenpulver etc. sind nicht erforderlich; sie verteuern nur das Waschen und schwächen die Wirkung ab.

II. Wollwäsche: PERSIL in handwarmem (nicht kaltem) Wasser auflösen und die Wäsche darin etwa $\frac{1}{4}$ Stunde schwenken (also nicht kochen!). Wäsche gut ausspülen, nicht auswringen und nicht an zu heißem Orte, auch nicht unmittelbar an der Sonne trocknen! So gewaschene Wollwäsche wird nie filzig, sondern bleibt stets locker und grüßig.

HENKEL & CIE., DÜSSELDORF, auch Fabrikanten der bekannte:
HENKEL'S BLEICH-SODA.